

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 9

Artikel: Überwindender Glaube
Autor: Balscheit, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-139390>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Überwindender Glaube

Das Johannesevangelium überliefert ein Jesuswort: «In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» (Joh. 16,33). Und wir? Wir haben sie gewiß nicht überwunden. Wir leben in der Angst, die einen in der Angst vor den amerikanischen Atombomben, die andern in der Angst vor der russischen Infanterie. Beide Ängste sind verständlich genug. Aber sogar dann, wenn man keine dieser Ängste hat, wenn man aus ihnen herausgerückt ist und das Leben nicht mehr als der Güter Größtes kennt, bleibt eine Angst, keineswegs eine kleinere, eher eine viel größere: die Angst vor der Angst, vor der sich ängstenden Welt, in der eben durch das Gespenst der Angst das klare Denken zerstört wird und groteskem Hexenglauben Platz macht, in der die Liebe erfriert und der Haßhysterie weicht, in der die kulturelle Leistung verdorrt und der betäubenden Lärmmaschinerie Raum gibt. Wenn man Menschen, die einmal in der gleichen Liebe glühten, als schäumende Hasser wiederfindet, wenn die Hexenfurcht auch nicht mehr durch die letzte Scheu vor der Lächerlichkeit mehr eingedämmt wird, wenn die Kultur sich zur Galeere drängt, um Mittel für Zwecke zu werden, dann rast und wütet eine Welt, die wir nicht überwunden haben, dann enthüllt sich eine Hölle, die als Zukunft zu sehen schlimmer ist als der Tod. Wenn eine solche Zukunftsmöglichkeit, wenn das Gesicht einer solchen Angstwelt einem in diesen Tagen und Wochen erscheint, dann verblasen sogar die leuchtenden Farben der herbstlichen Wälder, sogar das jubelnde Glänzen des neuen Schnees auf den Bergen, sogar die seidige Feinheit des herbstlichen Himmels. Was nicht verblaßt, ist die Angst, ist die Gewißheit, daß wir diese Welt keineswegs überwunden haben.

Und der, welcher sie überwunden hat, Christus, gibt uns kein Rezept, kein Programm in die Hand, wie auch wir sie überwinden könnten. Sein Wort hat fast etwas von der Gnadenlosigkeit eines schroffen Berggipfels an sich. Die, die es hörten und überlieferten freilich erkannten noch die Gnade des harten Wortes. Seine Zeugen wußten: «Alles, was aus Gott gezeugt ist, überwindet die Welt; und das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Glaube.» Für diesen aus Gott gezeugten Glauben allerdings gibt es auch wieder kein Programm und kein Rezept — genau so wenig, wie es einen Wegweiser zum brennenden Dornbusch, zum verzehrenden Sinaifeuer und zum Garten Gethsemane mit dem Engel, der den Kelch reicht, gibt.

Aber der überwindende Glaube kann aufbrechen wie das Licht des verzehrenden Feuers, und wie dieses selber kann auch er die Welt, die Angstwelt und die Weltangst überwinden. Was ist er denn, worin besteht sein eigentliches Wesen? Ist er ein Besitz, ist er eine besondere Gebärde? Glaube als Besitz oder Gebärde wäre ein Teil, ja ein Produkt des Menschen und der Welt, immer also etwas, das mit zur Welt gehört und dadurch auch dem Vergehen anheimfällt. Der überwindende Glaube

ist niemals nur der Glaube an etwas. Er ist vielmehr der Prozeß der Verwandlung im Feuer. Mit ihm bricht ein neues Sein an, das dem Vergehen standhält, ein wahrhaftiges Sein, das vor dem Ewigen besteht, weil es aus ihm geboren ist.

Darum ist das Feuer, das etwa Mose sah, ein verzehrendes Feuer, weil es um die Gottesfragen: «Was bist du jetzt, und was ist dein wahres Sein?» glüht. Und darum ist es so lebensgefährlich um dieses Feuer herum, weil es die Frage nach dem Eigensten umschließt. Darum ist auch der Platz weitab von diesem Feuer der bequemere Platz, weil an ihm die unbequemen Fragen nicht mehr hörbar sind, weil dort sich jedes Sein als wahrhaftiges Sein aufspielen kann. Fernab von diesem Feuer konnte Israel etwa sagen: «Zurück zu den Fleischtöpfen Ägyptens» oder «wir wollen sein wie alle Völker». Fernab von diesem Feuer gedeihen die satte Zufriedenheit des Menschen mit sich selber und die Täuschung über die Wirklichkeiten. Das ist bequem und zuzeiten sogar gemütlich. Direkt ungemütlich aber wird es, wenn Menschen und Völker nach ihrem wahren eigensten Sein gefragt werden. Denn nun zählen die Zufälligkeiten, die sich gern als das Wesen ausgeben, nicht mehr, nicht mehr die Macht und nicht mehr der Reichtum. Ob es sich nun um einen einzigen Menschen oder um ein Volk handelt, in keinem Fall bedeutet der Besitz dieser Zufälligkeiten, daß das wahre Wesen, das unvergängliche Sein, gefunden ist. Das wahre Wesen eines Menschen oder eines Volkes bricht dort auf, wo es zur Begegnung mit dem Willen des lebendigen Gottes kommt.

Der Glaube, der die Welt wirklich überwindet, muß darum wohl zunächst die große Weltnivellierung überwinden, die der Begegnung mit dem Lebendigen im Wege steht. Er muß jene Hölle überwinden, die sich dort auftut, wo Millionen armer Menschenhirne die gleichen Gedankenfetzen dreheln und wo andere Millionen Stiefeltritte im gleichen Schritt zur Hölle marschieren. In dieser Nivellierungshölle wird der überwindende Glaube wohl die Menschen wie die Völker zunächst lehren, ihren eigenen Kohl zu pflanzen — das ist nämlich ziemlich schwer, schwieriger als die Gleichschaltung der Hirne und der Schritte. Wo der überwindende Glaube fehlt, da wird alles Existierende als vernünftig akzeptiert, wird Existieren und Vegetieren mit Leben verwechselt. Wenn das Leben scheinbar so wohlfeil wird wie in unserer Gegenwart, dann wird es überaus schwierig, überhaupt noch wirklich zu leben. Und umgekehrt wird das Menschenleben immer und überall dort wohlfeil werden, in einer großen Inflation vergeudet werden, wo über dem Leben nicht mehr die drängende Gottesfrage nach dem Eigensten wacht.

Es gibt Orte auf der Welt, und die Schweiz ist einer davon, da die brennende Frage nach dem Eigensten noch mehr Raum hat als an anderen Orten der Erde. Das völkerrechtliche Statut der Neutralität ist zunächst kein Inhalt, nur eine Form, eine Form allerdings, die sehr verschiedene Inhalte in sich bergen kann, kleinliche Eigensucht ebenso sehr

als auch das echte Suchen, zu sich selber zu kommen. Die Befürworter der Neutralität sollten nicht vergessen, daß sie eine Form, noch kein Inhalt ist, und ihre Kritiker sollten nicht übersehen, daß der Inhalt sehr wohl auch ein positiver und lebendiger, eben dieses Fragen nach dem Eigensten sein kann. Was hier das völkerrechtliche Statut bewirkt, verursacht an anderen Orten etwa die geographische Lage oder die geschichtliche Entwicklung. Solche zunächst sehr weltlichen Dinge können die Gottesfrage nach dem wahren Sein der Menschen und dem wahren Wesen der Völker aufklingen lassen. Auch das gehört mit zu den Wundern des lebendigen Gottes.

Das Suchen nach dem wahren Sein aber und die Angstwelt stehen sich immer als die letzten Gegensätze gegenüber. Wo die Angstwelt lebt, soll niemand mehr nach seinem oder seines Volkes wahren Sein fragen, geschweige denn dieses leben dürfen; er darf höchstens für Phantome sterben. Wo die Angstwelt herrscht, da werden Völker, die ihr Eigenstes suchen und gestalten wollen, bedroht oder umworben. Die Angstwelt hat für die Vielfalt keinen Platz. Sie sucht sie in jedem Fall zu erdrosseln. Sie tut es entweder durch die zusammengeballte Macht einer dämonischen Erscheinung oder mit des Teufels ärgster List, dadurch, daß sie die Besieger der dämonischen Erscheinung zu seinen Erben werden läßt. So hat die Angstwelt im Hitlerreich ebenso geherrscht wie in der Gegenwart, da Hitlers Geist als der eigentliche Sieger des Zweiten Weltkriegs durch die Welt gespenstert.

Glaube, der die Welt überwindet, richtet sich gegen alle Nivellierung; er kann allerdings dabei nicht stehen bleiben. Wahre Individualität eines Menschen oder eines Volkes ist wohl eine köstliche Sache, genügt aber allein zur Überwindung der Angstwelt noch nicht. Zum wahren Sein gehört die Lösung der gottgestellten Zeitaufgaben. Dort lebt das wahre Sein des Menschen oder der Völker, wo im Gewande der Individualität die wirklichen Gottesaufgaben erkannt und gelöst werden.

Der Friede ist in diesen Wochen wohl die größte und am meisten gefährdete unter den vielen Aufgaben Gottes an die Zeit. Daß er bedroht ist, wenn die Aufwendungen für die Rüstungen wahrhaft astronomische Zahlen verschlingen, ist wohl jedem klar. Noch mehr aber als durch die aufgestapelten Tanks und Kriegsschiffe, die gehorteten Flugzeuge und Atombomben ist der Friede bedroht durch den Zerfall, ja durch den Mißbrauch der einmal so verheißungsvoll begonnenen Weltorganisation. Es handelt sich dabei nicht einfach um den Niedergang einer Organisation. Schlimmer ist, daß damit auch deren tragender Gedanke, die Solidarität, entwertet wird. Wenn von der gegenwärtigen UNO keine Friedenssicherung zu erwarten, wenn durch ihren Niedergang vielmehr in den Augen der farbigen Welt die internationale Solidarität diskreditiert wird — und das heißt in den Augen von mehr als der Hälfte der Menschheit — so ist das Fundament des Friedens bedroht, das wir lange genug als das allein tragende angesehen haben. Vielleicht

kann er nur noch erhalten werden durch die Völker, die nicht um irgendeines leuchtenden Ideales willen, sondern sehr nüchtern um ihres bedrohten Eigensten willen sich von den kriegtreibenden Blockbildungen fernhalten. So wie Gott den Materialismus brauchen konnte, um den verlogenen gewordenen Idealismus zu überwinden, so kann er wohl auch den *sacro egoismo* brauchen, um die zur Fassade gewordene Solidarität umzubrechen, damit ein neuer Acker daraus werde.

Wenn der die Welt überwindende Glaube in Völker fährt, dann wird er zur großen beunruhigenden Frage, ob man auf die rechte, eigenste Weise die Frage der Gemeinschaft, die soziale Frage, gelöst habe. Niemand lasse sich täuschen; es gibt Lösungen, die nur durch einen Zufallswind herangeweht sind. Unser gegenwärtiger wirtschaftlicher Aufschwung etwa ist eine solche Zufallslösung. Nicht darum etwa haben wir noch und wieder Beschäftigung und Verdienst, weil wir das Problem der Vollbeschäftigung gelöst hätten, sondern weil zufällig Krieg in Korea und damit die Krisengefahr vertagt worden ist. Und wir haben auf der anderen Seite die deutlichen Zeichen unseres Unvermögens. Wir haben den Preiszerfall auf der einen Seite, haben etwa eine reiche Ernte, wobei es sich mancherorts nicht verlohnt, den Obstsegen zu pflücken, weil der Preis nicht den Arbeitslohn deckt; wir haben als Kehrseite der Medaille Preissteigerungen auf lebensnotwendigen Gütern — noch begünstigt durch Angsthamsterei — und Wohnungsmieten; wir haben die Kapitulation der Landesregierung und der Preiskontrolle vor dem mächtigen Hauseigentümergeverband erlebt und bemerken, wie das alte Spiel zwischen den emporschnellenden Preisen und den gar nicht oder viel zu spät nachhinkenden Löhnen wieder anhebt. Haben wir den Glauben, der die Welt überwindet? Wir haben Raum für ihn, mehr Raum als die Christen Rußlands oder Amerikas, darum mehr Raum, weil heute noch die Frage nach dem Eigensten ihren Platz bei uns hat. Das darf uns mit Dankbarkeit erfüllen. Sie gesellt sich zu jener anderen Dankbarkeit dafür, daß unsere jungen Leute nicht sinnlos auf asiatischen Kriegsfeldern verbluten müssen. Der Raum, welcher im Leben des Volkes der Frage nach dem Eigensten gewährt wird, ist der eigentlich lebenswichtige Raum. Ihn noch haben, heißt mehr haben als die äußeren Zufälligkeiten von Macht und Wohlstand. Wir haben ihn allerdings nur als eine sehr bedrohte Sache. Daß diese Bedrohung und Verengung des Raumes zunimmt, muß uns wohl mit tiefer Scham erfüllen. Die Verleugnung des Eigensten ist bereits soweit vorgeschritten, daß angesehene Schweizer Zeitungen sich nicht scheuen, in den Sirenengesang einzustimmen, der eine Remilitarisierung Deutschlands verlangt. Haben wir nicht genug an eigener Schuld zu tragen, daß wir dazu noch die Schuld des Ostens, der die ostdeutsche Volkspolizei ihr Leben verdankt, und die Schuld des Westens, der das remilitarisierte Westdeutschland als Kanonenfutter dienen soll, auf uns laden möchten?

Wir haben Raum für den überwindenden Glauben und füllen ihn mit Nichtigkeiten. Wenn er freilich hineinführe in diesen bescheidenen Raum, wenn er käme, dieser überwindende Glaube, dann würde er auch auf dem kleinen Raum seine Wunder wirken können. Der Glaube selbst wohl ist wie der Blitz, wie der Wind, dessen Kommen und Gehen niemand sieht. Sowenig wie man den Blitz und den Wind veranstalten kann, sowenig kann man den überwindenden Glauben erzeugen. Dieses Erzeugen ist Gottes Sache, und er tut es auf mannigfache Weise, er kann die unheiligsten Dinge brauchen, um die beunruhigende Frage nach dem Eigensten in Menschenherzen und in Völkermitten zu schleudern. Diese die Frage schleudernde Hand ist zugleich die härteste und die liebevollste Hand, ist die Hand, die den Kelch zum Trinken reicht und die den Verlorenen aufrichtet. Hakt sich die Frage Gottes in Menschenherzen und in Völkermitten fest, dann ist das brennende Weh, das da gemischt aus Schmerz und Scham und Reue entsteht, zugleich das Weh, in dem ein neues Leben ans Licht tritt, aus Gott gezeugtes, wahrhaftiges, unvergängliches Leben. Die Angstwelt wird uns nicht abgenommen, aber wenn sie den Himmel so verdunkeln will, daß der Tod uns lieber werden möchte als das Leben, dann wird diese Dunkelheit wohl durch kein sprühendes Feuerwerk und durch keinen müden Dämmerchein vertrieben, aber sie weicht vor dem Licht, das von dem verzehrenden Feuer ausgeht, das Gottes Frage nach dem wahren Sein der Menschen und Völker umleuchtet.

Bruno Balscheit.

Pestalozziworte (Rede an «Mein Haus», Neujahr 1811)

Der Mensch lebt nur im Heiligen, Göttlichen, das in seiner Natur liegt, ewig, und er ist nur in diesem und nur durch dieses unsterblich. Was er immer mit allen sinnlichen Wesen der Schöpfung gemein hat, gibt seiner Menschlichkeit keinen Wert, am wenigsten einen Anspruch an Unsterblichkeit. Die Heldenruhe, die er mit dem Löwen, die Schlaueit, die er mit dem Fuchs, die List und Geschwindigkeit, die er mit der gierigen Katze oder, wenn du willst, mit dem Tiger, die sinnliche Liebe, die er mit dem Affen, die Kunstanlagen, die er mit dem Biber, und der Kunstfleiß, den er mit der Ameise gemein hat, – alles dieses gibt ihm keinen Menschenwert; leicht begründet es vielmehr den Unwert seines menschlichen Seins. Der Mensch ist nur durch das Reine, Göttliche, das seinen Geist, sein Herz und seine Kunst über die Ansprüche seines sinnlichen und tierischen Daseins erhebt, in sich selbst Mensch und unsterblich. Der menschliche Verstand wird nur durch die göttliche Liebe der Verstand unsterblicher Wesen. Die menschliche Liebe wird nur durch ihren göttlichen Sinn die Kunst unsterblicher Wesen. Hat der Mensch diesen Wert, dann wallen ihm Zeiten und Jahre als Zeiten und Jahre des ewigen Lebens vorüber, denn seine Zeiten und Jahre sind Zeiten und Jahre des göttlichen Lebens.